

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland**

**Vechta, Oldb, 1969-**

Jörg Eckert: Archäologische Neuentdeckung: Ein Friedhof der Bronzezeit in  
Vechta

**urn:nbn:de:gbv:45:1-5285**

---

Jörg Eckert

## Archäologische Neuentdeckung: Ein Friedhof der Bronzezeit in Vechta

Im April 1995 sollten vorbereitende Arbeiten für den Bau eines neuen Kreishauses im Stadtgebiet von Vechta auf einem großen Gelände zwischen der Ravensberger Straße und dem Krusenschlopp beginnen. Nun waren in den Unterlagen des Instituts für Denkmalpflege in Oldenburg Fundberichte und einzelne Fundmeldungen enthalten, aus denen hervorging, daß schon seit 1949 bei der Anlage eines Neubaugebietes östlich des Krusenschlopp bei den Aushubarbeiten für einzelne Wohnhäuser wiederholt Urnen zutage gekommen waren, also für Bestattungen verwendete Tongefäße, in denen die von einem Scheiterhaufen gesammelten Überreste des verbrannten Leichnams, der sog. Leichenbrand, eingefüllt und dann beigesezt worden war. Diese Urnen waren, wie Anwohner berichteten, zum großen Teil bei den Bauarbeiten zerstört worden, einige aber auch in Privatbesitz erhalten, in Schulsammlungen und in die Bestände des Niedersächsischen Freilichtmuseums nach Cloppenburg übergeben worden. Danach handelte es sich um Urnen von der jüngeren Bronze- bis zur älteren Eisenzeit, also eines Zeitabschnitts etwa zwischen 1200 und 500 v. Chr. Geb., die zu einem heute weitgehend zerstörten großen Friedhof gehört haben müssen, der sich nach vorläufigen Schätzungen über mindestens 200 m erstreckte und sicher Hunderte von Brandgräbern enthielt. Nach diesen Angaben war nicht ausgeschlossen, daß sich dieser alte Bestattungsplatz bis auf das Gelände des künftigen Kreishauses erstrecken könnte. So begannen Ende April erste Untersuchungen der Außenstelle Weser-Ems des Instituts für Denkmalpflege, Oldenburg, die zunächst in langen Testschnitten den Standort des Kreishauses auf weitere Urnen hin überprüften. Diese Flächen enthielten aber keine Spuren von Gräbern — mit einer Ausnahme: Am südöstlichen Ende des künftigen Gebäudes fand sich eine kleine Grube mit verbrannten Knochen, einer großen, verzierten Scherbe als Abdeckung und darüber faustgroße Steine. Es handelte sich hier zweifellos um eine Bestat-

---

tung, die aber, wie weitere Untersuchungen zeigten, völlig isoliert lag und mit dem großen Friedhof wohl in keiner Verbindung stand. Damit war zur Erleichterung aller Beteiligten klar, daß die Baumaßnahmen ohne jede Verzögerung ihren Fortgang nehmen konnten und archäologische Befunde nicht zerstört werden würden. Fündig wurden die Archäologen schließlich aber im Nordosten des großen Baugeländes (Abb. 1). Hier zeigten sich gleich bei den ersten vorsichtigen Bodenabträgen, daß tatsächlich Urnen und auch Grabeinhegungen vorhanden waren. Es folgte eine Ausgrabung, die schließlich eine Fläche von ca. 2000 qm umfaßte und mit großzügiger und engagierter Hilfe von Kreis und Stadt Vechta bis Ende Juni abgeschlossen werden konnte.

Die Grabung ergab auf sehr engem Raum eine Zahl von insgesamt 30 Bestattungen verschiedener Art (Abb. 2). Besonders bemerkenswert war, daß einige davon Einhegungen aufwiesen, also Umgrenzungen in Form von ca. 0,50 m breiten Gräben. Fünf dieser

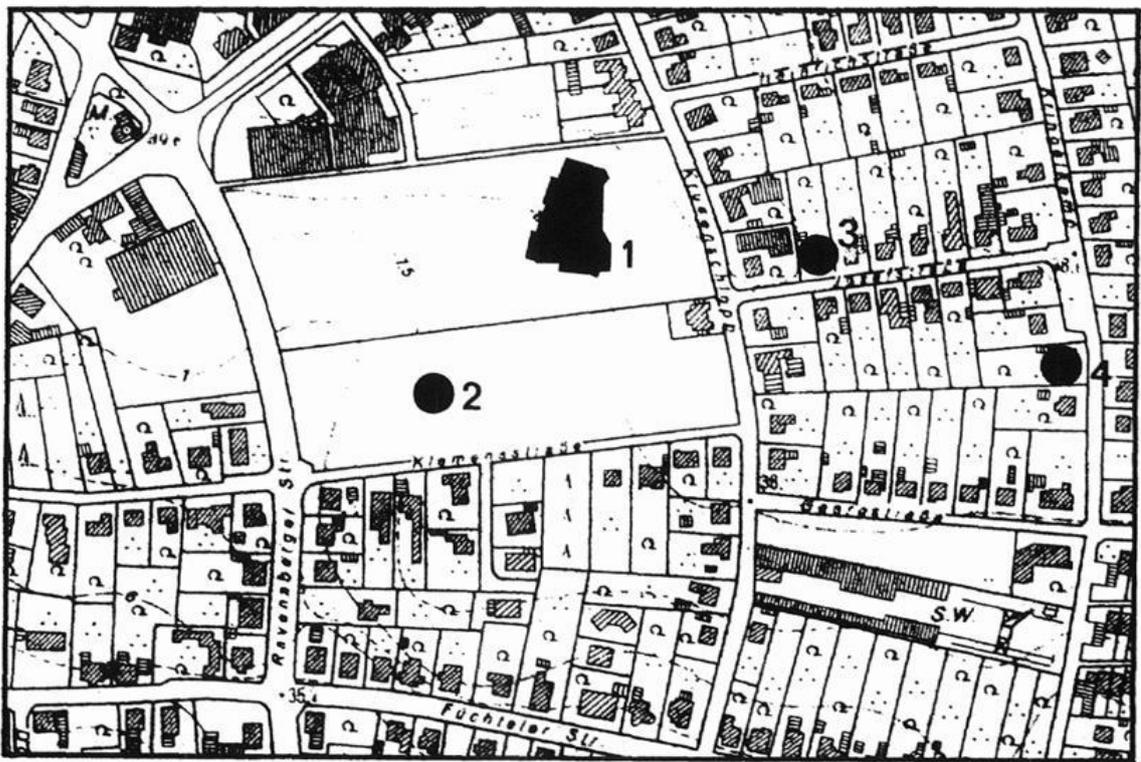


Abb. 1: Stadt Vechta. Östliches Stadtgebiet und Gelände des Kreis-  
hausneubaus. 1. Ausgrabungsfläche, 2. isolierte Brandbestattung,  
3. Urnenfund 1950, 4. Eisenzeitlicher Gefäßfund 1949 M 1 : 5000

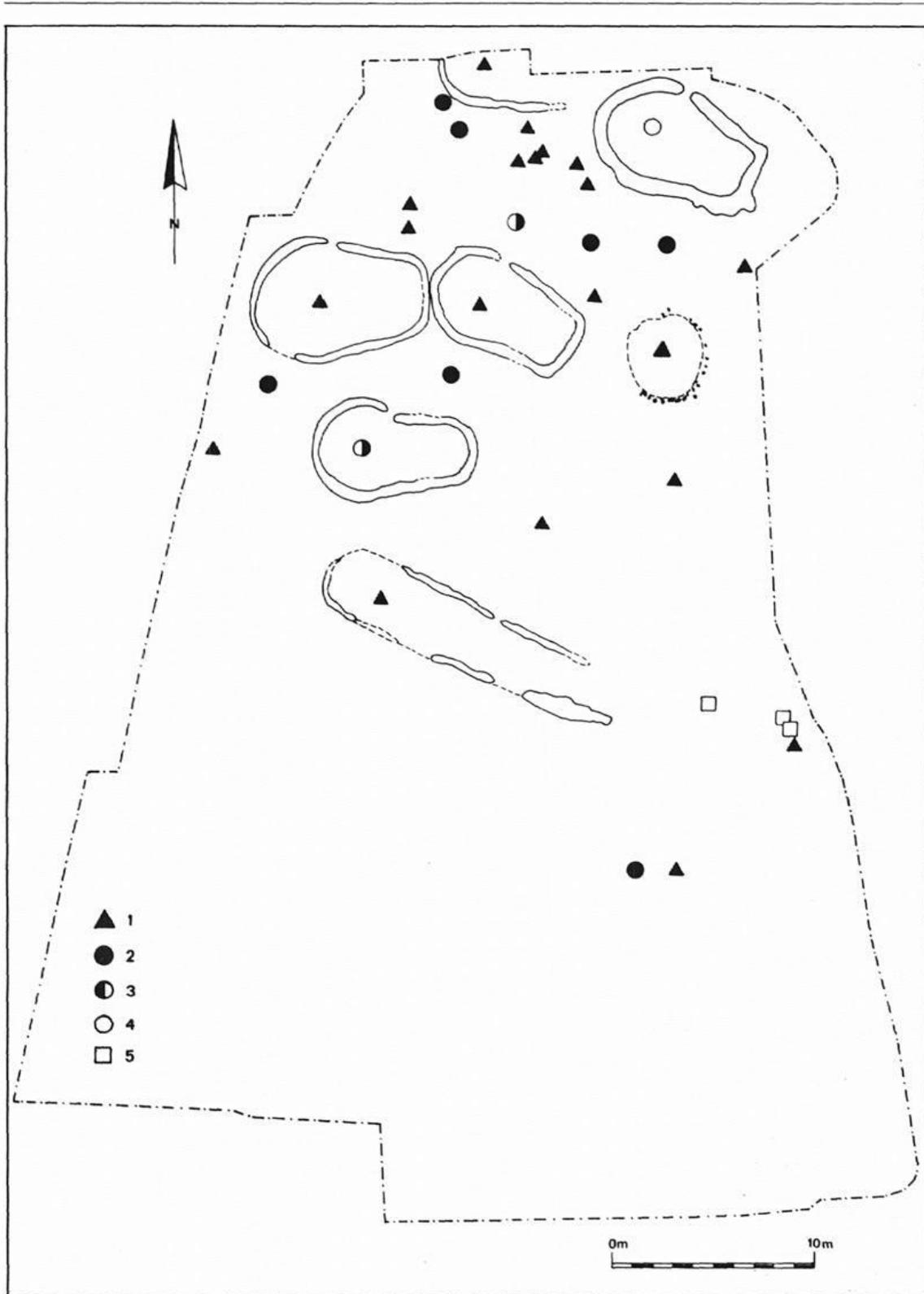


Abb. 2: Grabungsfläche 1995. 1. Urne, 2. Leichenbrandbestattung, 3. Grabgrube mit sehr wenigen Knochen, 4. Leere Grabgrube, 5. Grube unbekannter Bestimmung M 1 : 400

---

8–9 m langen Grabeinhegungen zeigten eine Schlüsselochform, also einen Dreiviertelkreis, der in eine etwas schmalere Kastenform übergeht, wobei sich die Bestattung stets im Zentrum des kreisförmigen Teiles befindet. Neben diesen „Schlüsselochgräben“ findet sich eine als „Langbett“ bezeichnete Grabform von 16 m Länge, die ein nach Südosten offenes langes Oval bildet. Eine dritte Variante zeigt ein Grab, das ursprünglich wohl von einem runden Pfostenkranz von 4 m Durchmesser umgeben war. Alle vollständig freigelegten Einhegungen, auch das Langbett, zeigen an der nördlichen Seite eine Unterbrechung des Grabens, die oft als Eingang zu der eigentlichen Grabstelle gedeutet wird, aber wohl mehr symbolische bzw. kultische Bedeutung gehabt haben muß. Die ursprünglich etwa 0,70 m tiefen Gräbchen enthielten keine Pfostensetzungen. Sie waren offen, und ihr Aushub diente sicherlich zur Aufschüttung des Grabhügels. Diese Überhügelungen, von denen natürlich schon lange keine Spur an der Oberfläche mehr zu erkennen gewesen waren, ließen sich durch einen interessanten Bodenprozeß indirekt nachweisen: Starke natürliche Eisenablagerungen um die Grabanlagen herum hatten den Sandboden fleckig braun gefärbt, fehlten aber weitgehend in den Einhegungen, da die einstigen Bodenaufschüttungen davon nicht durchdrungen worden waren (Abb. 3).



*Abb. 3: Grabungsfläche 1995 mit Grabeinhegungen*

---

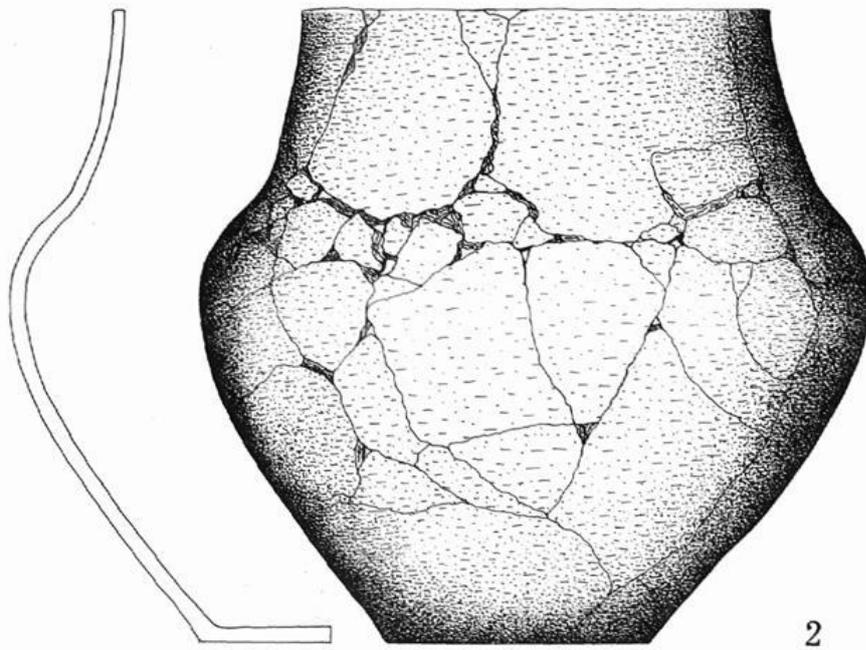
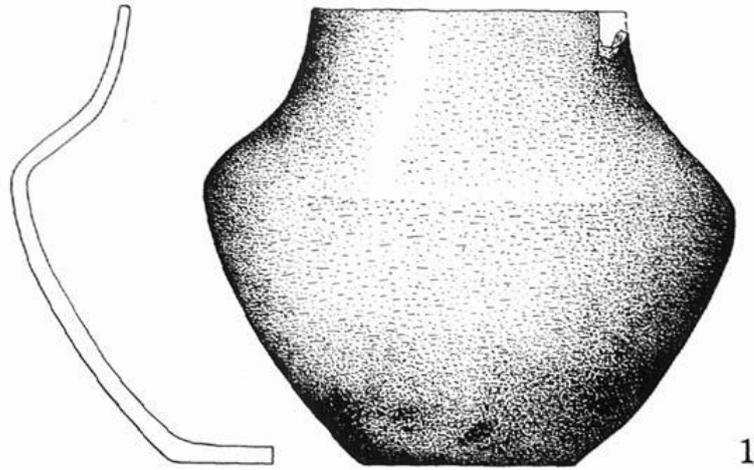
---

Neben diesen eingehegten Bestattungen gab es eine größere Anzahl ohne erkennbare Umgrenzungen. Ob sich hier Unterschiede, z. B. im Sozialstatus der Verstorbenen ausdrücken oder auch nur ein Wandel in der Bestattungssitte, ist nicht bekannt. Vielleicht werden sich dazu später Hinweise ergeben, wenn die Urnen vollständig ausgenommen, restauriert und wissenschaftlich bearbeitet sind, einschließlich der anthropologischen Bestimmung und Auswertung des Skelettmaterials.

Es wurde aber nicht nur in Urnen beigesetzt, sondern einige Leichenbrände auch ohne Tongefäß in einer kleinen Grube deponiert, aber so kompakt, daß ein Behältnis aus organischem Material, etwa ein Holzkästchen, ein Leder- oder Stoffbeutel angenommen werden muß. Als weitere Bestattungsvarianten müssen solche mit so wenig Knochenstückchen gelten, daß nur ein Bruchteil des Skeletts den Weg in die Grabgrube fand und ferner ein Grab in der Nordostecke der Grabungsfläche, dessen Grabgrube gar nichts enthielt, weder eine Urne noch ein einziges Knochenfragment. Solche Beobachtungen wurden auch schon auf anderen Urnenfriedhöfen der jüngeren Bronzezeit gemacht, wobei u. U. an ein Kenotaph zu denken ist, also ein symbolisches Grab für einen Toten, dessen Leichnam nicht zur Verfügung stand. Schließlich sei noch auf drei weitere anthropogene Verfärbungen am östlichen Grabungsrand hingewiesen, die keinerlei Funde enthielten und deren Funktion unbekannt blieb.

Dieser 1995 in Vechta ausgegrabene Ausschnitt einer bronze- und eisenzeitlichen Nekropole ist von besonderer Bedeutung, da es sich um einen der wenigen Friedhöfe dieser Zeit zwischen Weser und Ems handelt, bei denen schlüssellochförmige Grabeinhegungen festzustellen sind. Diese Grabsitte, die vor allem in Westfalen und den östlichen Niederlanden verbreitet ist, tritt in Nordwestniedersachsen bislang nur so sporadisch auf, daß hier ihre nördliche Peripherie anzunehmen ist. Man wird sehen, ob und wieweit die Urnen in Form und Verzierungen und evtl. vorhandener Beigaben darin denen im Hauptverbreitungsgebiet entsprechen (Abb. 4).

Wenn am Ende der Bauarbeiten in etwa zwei Jahren, also 1997, einige der heute nicht zugänglichen Nachbarflächen der Archäologie zur Verfügung stehen werden, ist die Ausgrabung der restlichen zu erwartenden Gräber geplant.



*Abb. 4.: Vechta. Urnen der jüngeren Bronzezeit. 1. Altfund. Sammlung Overberg-Schule, 2. Urne der Grabung 1995 (Befund 22)  
M 1 : 4*

---

*Maria Anna Zumholz*

## Laurentius Siemer O. P.

### Laurentius Siemer O. P. - ein Mann des 20. Juli 1944<sup>1</sup>

Das Attentat vom 20. Juli 1944 ist auf den ersten Blick ein Ereignis, welches sehr weit entfernt von uns geschehen ist und sich in Ostpreussen und in Berlin abgespielt hat. Doch dieser Eindruck täuscht. In unserer unmittelbaren Nähe - in Schwichteler - hielt sich zu dieser Zeit ein Mann auf, der wegen seiner Mitarbeit im Widerstand im September 1944 verhaftet werden sollte, dem es aber zu fliehen gelang und der bis zum Kriegsende unerkannt in Handorf lebte. Dieser Mann war Laurentius Siemer.

### Laurentius Siemer - der Provinzial der deutschen Dominikaner<sup>2</sup>

Laurentius Siemer wurde am 8. März 1888 als sechstes von zehn Kindern des Kanalbaumeisters Franz Joseph Siemer und seiner Frau Anna Maria geb. Diekhaus in Elisabethfehn geboren und erhielt bei der Taufe den Namen Josef Bernhard Franz. Die Eltern stammten aus dem Oldenburger Münsterland, der Vater kam gebürtig aus Spreda bei Langförden und hatte auf seinen Hof verzichtet, um studieren zu können, die Mutter stammte aus Repke bei Emstek. Das Ehepaar Siemer war tiefreligiös, und so ist es nicht verwunderlich, daß sich vier ihrer Kinder für den geistlichen Stand entschieden.

Josef Siemer wuchs in einer natürlichen, ursprünglichen Landschaft auf, im Moor zwischen Kanälen und Torfgräben. Das Leben war frei, ungebunden und nicht ungefährlich - Laurentius zog den Bruder August einmal aus dem Moor, seinem jüngeren Bruder Bernhard rettete er zweimal das Leben. Nach sieben Jahren in einer einklassigen Volksschule und zwei Jahren Privatunterricht wechselte Josef 1903 zum "Großherzoglich Oldenburgisch Katholischen Gymnasium" nach Vechta, wo er 1908 das Abitur machte. Seine Beurteilung in der zum Abitur verfaßten sog. "Bierzeitung" wirft ein bezeichnendes Licht auf den jungen Mann, auf seinen Charme und seine Fähigkeit, Menschen zu faszinieren:

---